Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 24 (1920-1921)

Heft: 5

Artikel: Der Spielteufel

Autor: Widmann, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661656

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

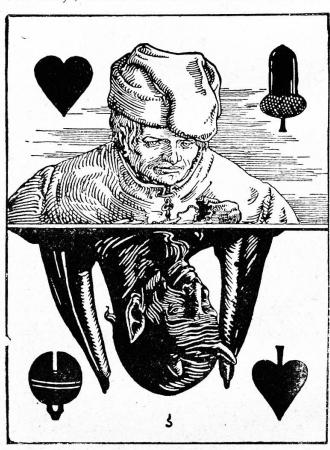
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

136 CARRECT CONTRACTOR CONTRACTOR

Ber Spielteufel.

Von Wilhelm Widmann.

"Es sind it wirklich alle Teufel los!" So klagte der sächsische Masgister und Sittenprediger Musculus Anno 1557, insbesondere zeterte er über das greuliche Wüten des Spielteufels, wobei er einen Spielwütigen bekennen läßt: "Unser Abgott, Herr und anreiter ist der Spilteuffel, welscher uns spilen heist, auch sein lüstig zum spil macht, daß uns das hert im leib lacht, wenn wir von karten und würfeln hören oder dieselbigen sehen;



Der Spielteufel. Von Josef Sattler.

er lehret uns auch, unrecht spi= len, die bletter in die karten schichten, vermengen, und zeichnen, auf daß wir sie kennen und wissen mögen, was andere in der faust haben." — Viele sinden, daß auch in un= feren Tagen wieder "alle Teufel los sind" und mehr denn je der gefährliche Spielteufel in deut= schen Landen umgeht und Opfer heischt. Aus Berlin, Dresden, Nauheim, mehreren Seebädern und anderen Großstädten und Kurorten sind in der jüngsten Beit in der Tat erschreckende Spielertragödien bekannt ge= worden, so daß sich Polizei und Regierungstruppen zu großzügigen Offensive gegen die Spielflubs veranlaßt Nachforschungen ergaben, daß in Berlin allein Anfang dieses Jahres über 60 Spielklubs be= standen, deren tägliche Gesamt= einnahme Rartengeldern an

300,000 Mark betragen haben soll. Verluste von 80,000 Mark seien dort keine Seltenheit, solche von 30,000 Mark gelten als normal; Herren und Damen, die 10,000 Mark verlieren, werden als "kleine Spieler" betrachtet. Ein Korrespondent der "Times" bezeichnet Verlin als die größte Spielstadt Europas; mithin wäre die Reichshauptstadt in der Gegenwart die Hochsburg des Spieltenfels.

Gespielt haben die Menschen nach dem Ausspruche eines berühmten Strafrechtlehrers, seitdem sie es verstanden, Werte zu schaffen und zu übertragen. Mit der fortschreitenden und ausartenden Kultur steigerte sich die natürliche Spiellust zur frankhaften Spielsucht. Wie Tacitus berichtet, huldigten schon die alten Germanen übereifrig dem Würfelspiel; seine Römer waren aber ebenfalls großenteils leidenschaftliche Knobler, wie das Geset "De alcatoribus" und die dem Virgil zugeschriebenen Gedichte "De ludo" beweisen. Die homerischen Helden würfelten im Lager von Troja, um die Langeweile zu bannen; im allgemeinen liebten die alten Griechen

aber edlere Vergnügungen; sie zogen Tanz, Musik und Körperübungen dem Glücksipiele vor. Bis ins Mittelalter hinein behalfen sich die Spielbrüder mit Würfeln; endlich kamen die Karten — wahrscheinlich eine indische Erstindung — durch Araber ins Abendland. Im Laufe des 14. Jahrhunderts fanden sie in Italien, Deutschland, Frankreich, England und Spanien Eingang und gewannen schnell viele Freunde. Noch im selben Jahrhundert verboten die Vischöse von Würzburg und Trier das "sündige Kartenspiel", das bald darauf von englischen Sittenpredigern als "Gebetbuch des Satans" gebrandmarkt wurde. Noch vor dem schon angeführten Sachsen Musculus wetterte in Deutschland der wackere Straßburger Stadtschreiber und Dichter Sebastian Brant gegen das Umsichgreisen der Spielleidenschaft. In seinem 1494 erschienenen "Narrenschiff" widmet er den Spielnarren ein besons deres Kapitel und hebt darin hervor:

"Noch find ich närrischer Thoren vil, Die haben Freude nur am Spil Und wähnen, sie könnten leben nit, Solten sie nicht umgehn damit Und spielen Tag und Nacht in Saus Mit Karten und Würfeln in vollen Braus.

Viel Frauen die sind auch so blind, Daß sie vergessen, wer sie sind, Und was verbietet jedes Recht, Sie mischen sich mit anderm Geschlecht; Sie sitzen beh den Männern freh, Buchtlos und ohne natürliche Schen Und karteln, würfeln spät und fruh, Was doch den Frawen nicht steht zu. Sie solten an der Kunkel lecken Und nicht zum Spil beh Männern

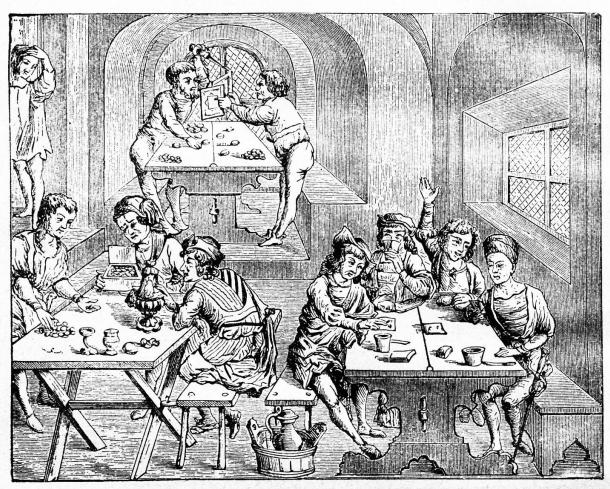
ftecken!" Demnach haben auch die Weiblein im 15. Jahrhundert bereits emsig am Hasardspiel teilgenommen. Weit mehr noch als in Deutschland herrschte die Spielsucht damals in Frankreich, wo der Spiel-



Fauft wird beim Glückspiel vom Teufel geholt. Titelb'ld bes Bolksliebes vom Doktor Faust, "Stehr, gedrudt ben Joseph Greis."

teufel bald darauf durch Errichtung öffentlicher Spielhäuser ("Spielhöllen") höchste Förderung ersuhr. Besonders üppig blühten dort Spielhöllen unter Ludwig XIV., der selbst ein leidenschaftlicher Spieler war. In
Frankreich kam auch das erste und erfolgreichste Spielerstück auf die Bühne:
"Le Joueur" von Jean François Regnard, dem geistsprühenden Satiriker,
von dem Voltaire saste: "Wem Regnard nicht gefällt, der ist nicht wert,
Molière zu bewundern." Die 1696 vom Théâtre français uraufgeführte
Charakterkomödie mit ihrer scharfen Geißelung der Spielsucht erregte
außerordentliches Aufsehen, wurde zum Zug= und Repertoirestück, fand in
Übersetzungen auch in Deutschland reichen Beifall und veranlaßte zahlreiche
Nachahmungen. Lessing rühmt in seiner "Dramaturgie" anläßlich der
Hamburger Aufsührung den "Spieler" als das beste Stück, das Regnard
geschaffen habe; in jener Hamburger Aufsührung am 7. Mai 1767 gab der
berühmte Konrad Eckhof die Hauptrolle des vom Spielteusel besessen Ba-

ters. Zuvor war auf der Hamburger Bühne bereits die aus England einsgeführte Tragödie "Spieler Beverley" von Edward Moore (ebenfalls mit Eckhof in der Titelrolle) dargestellt worden; in diesem erschütternden Spieslerdrama, das Saurin für die französische und Huck, Schröder und Steffens für die deutsche Bühne bearbeiteten, endet der edel veranlagte, aber dem Spielteufel verfallene Familienvater Beverley nach schweren Seelenkämspfen durch Selbstmord. Auch Lessing hat den Spieler auf die Bühne gesbracht. Sein Riccaut de la Marlinière in der "Minna von Barnhelm" lebt



Spieler im W rishaus. Nach einem Solzs unit aus dem Jahre 1517. Die Frau eines zugereisten Gastes, der in der svielhöllischen Gerberge ausgeplündert wird, steht im hemde links oben und schaut vor Angst und Sorge nach ihm aus.

noch heute als der klassische Thous des skrupellosen französischen Falschspiele lers auf dem Theater fort. Lessing, der selbst gern dem Glücksspiele hulbigte, schuf ihn nach einem lebenden Modell, das er an der Spielbank zu Phrmont kennen gelernt hatte. Dem Vorwurf des Falschsielers begegnet dieser meisterhaft gezeichnete Abenteurer Riccaut, mit dem entrüsteten Viderrus: "Corriger la kortune, l'enchaîner sous ses doigts, être sûr de son fait — das nenn die Deutsch betrügen? Betrügen! D, was ist die deutsch Sprak für eine arm Sprak! Für eine plump Sprak!" Die beiden Mannheimer Schauspieler und Bühnenschriftsteller Beil und Istland haben gleichfalls Spielergestalten auf die Bühne gestellt; auch sie konnten aus Erschrung schöpfen, denn sie waren beide in jungen Iahren eifrige Besucher des Spieltisches. Beil, Schillers erster Schweizer, derselbe hochstrebende Künstler, der mit Istland und Böck (dem ersten Franz und Karl Moor)

einen idealen Bund schloß, "um die Schauspieler in bessere Menschen zu wandeln", vergaß, die Karte in der Hand, seine resormatorischen Absichten. Als Ludwig Schröder zu Besuch nach Mannheim gekommen war, fand er Beil wie in einem Gefängnisse zu Bett. Beil hatte nämlich in der Nacht zuvor nicht nur all sein Geld, sondern auch seine Kleider verspielt. Der gutmütige Hamburger Kollege ließ sie auslösen und heimlich wieder herbeis



Rupferstich nach Jean Lievens (17. Jahrhundert), Die vom Tode überraschten Spieler.

schaffen. "Ein unbekannter Freund ist auch ein Freund!" zitierte Beil feierlich und erhob sich gravitätisch von seinem Lager. Beils Schauspiel: "Die Spieler oder Schonung bessert", 1785 in Mannheim zuerst aufgesührt, fand nur wenig Beachtung; Istlands fünfaktiges Rührdrama "Der Spiesler", das 1796 im Mannheimer Nationaltheater die Taufe empfing, machte dagegen mit Glück die Runde über die deutschen Bühnen. Istland selbst

140 REPRESENTATION OF THE PROPERTY OF THE PROP

und später Ludwig Devrient und andere bedeutende Charakterspieler parasdierten gern in der dankbaren Aufgabe des spielsüchtigen Hauptmanns Posert, der mit moralischer Besserung aus dem Kanupse hervorgeht. L'homsbre, Quinze, Pharo und die "Vierzehn Bücher" waren damals die beliebtessten Kartenspiele, die zu Hasandzwecken benutzt wurden. Die französische Spielmaschine Roulette kam erst im 19. Jahrhundert in Brauch.

"Der Spieler" von Ranard Nach einem Gemälde von Moreau. (4 Aft, 3. Szene)

Wie Dramatiker ha= ben auch Maler und Zeichner packende Vor= gänge aus dem beweg= Spielerleben Runstwerfen aeichil= dert. Besonders rühmt sind Caravag= gios "Falsche Spieler" und Hogarths "Spiel= izene aus dem Leben eines Liederlichen". Michelangelo Ameria= hi, nach seinem Ge= burtBort Carabaggio genannt, ein echter Sohn seiner Zeit (1559 —1609), wild und lei= denschaftlich in seinem Leben und in seinen Werken, zeigt in den "Falschen Spielern" Gestalten von packend=

ster Wahrheit und Lebenskraft. Je ein Eremplar des mehr= fach ausgeführten Bil= des befindet sich im Pa= lazzo Sciarra zu Kom und in der Dresduer Galerie. Der große englische Künstler Wil= liam Hogarth veran= schaulicht auf dem sech=

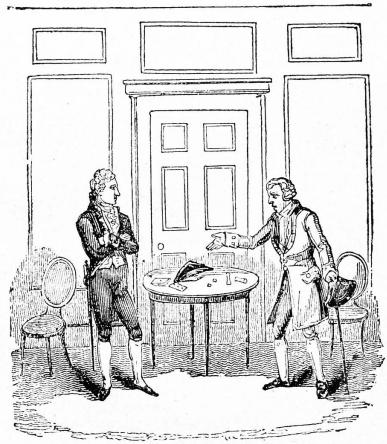
sten Blatte seiner Bilderreihe den "Liederlichen", der alles alles verspielt hat. Der Unglückliche kniet auf dem Boden, knirscht mit den Zähnen und flucht mit gegen den Himmel erhobenen Händen. Einer seiner Unglücksgestährten kehrt, ganz in sich gekrümmt, dem Spieltisch den Rücken, der andere, dem aus seiner rechten Rocktasche Pistole und Maske hervorsehen, sitzt in dumpfen Gedanken vor dem gegitterten Kamin — taub für den Knaben, der ihm schäumenden Porter bringt. Noch ein Unglücklicher lehnt sich an die Wand und kaut an seinen Fingern, während von einem dicken Herrn die am Spieltisch gewonnenen Guineen langsam eingestrichen werden, und zwei andere Glückliche, die neben ihm stehen, ihren Gewinst in klingender Münze

Hand in Hand teilen. Lichtenberg hat in seinen Schriften eine geistwolle Erläuterung der Hogarthschen Sittengemälde gegeben. Erwähnt sei hier beiläufig noch die 1796 in Paris erschienene Karikatur "Der Vamphr", die

sich im besonderen gegen das damals in Blüte stehende und namentlich in den niederen Volksklassen viel Unheil stiftende Lottospiel richtet, und Gillrans Spottbild auf den spielsüchtigen Herzog von Nork aus derselben Zeit.

In Wien gab es im Jahrhundert und kleine Spielhäuser, zu denen Männer und Frauen vermummt und heimlich pilgerten. Man spielte vor und nach Tisch, bei Tageslicht und des Nachts, man spielte im Bürger= hause und im Palais des Adels — auch in der Hof= burg. Selbst Raiserin Maria Theresia, die ein von würdiasten Grund= fäten geregeltes Leben führte, hatte ihr Pharo, zu dem für die Abend= stunden einige Damen ihres Hofes befohlen wur= den; doch waren hier nur bescheidene Einsätze gestat= Ihr Gatte, Kaiser Franz I., trieb diese Pasminder harmlos. Zwei privilegierte Bank= halter, die piemontesischen Brüder Guasco, waren für

THE GAMESTER.



L. R. Cruikshank, Del.

White, Sculpt.

Aus der Tragödie "Ter Spieler" ("Beberleh") von Edward Moore.

(2. Aft, 1. Szene.)

Beberlen: Bas fpricht bie Belt bon mir?

Jarbis: Wie von einem Toten, von einem, der traumwandelnd in einen Abgrund fiel. Die Welt betrauert Euch!

Beverley: Und bemitleibet mich, ficht wahr? Ich will Euch f gen, was sie wirklich spricht; sie nennt mich schurklich, schilt mich einen treulosen Gatten, einen graufamen Bater, einen falschen Bruder, einen Berlorenen, mit einem kurzen Worte: sie nennt mich — Spieler.

ihn angestellt. Kurz vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges verlor er — ein böses Omen — zehntausend Dukaten. Durch kaiserliches Dekret vom 1. Juli 1759 wurden Hasardspiele auch im Burgtheater zugelassen, mit der Einschränkung, "daß nur um bares Geld gespielt werde, daß das Spiel nicht länger dauere als die Komödie und daß nur jene Personen spielen dürfen, welche auch in die Redoute gehen können und allda in die Säle gelassen wers den". Seitwärts vom Parterre wurden eigene Spielzimmer eingerichtet, an deren Eingängen eine in deutscher und französischer Sprache abgefaßte Spielordnung angebracht war. Die Abgabe an die Spielkasse bestand darin, daß "jeder, der sich zum Taillieren niedersetzte, zehn Dukaten" entrichten mußte. Mit den sehr beträchtlichen Einnahmen wurde ein Teil der Tharters

ausgaben bestritten. Erst nach dem Tode des Kaisers Franz, im Jahre 1765, wurde die unwürdige Einrichtung aufgehoben.

Bis 1839 blieb Frankreich das Dorado der Spieler. In jenem Jahre wurden unter Louis Philipp die öffentlichen Spielhäuser durch Gesetz "für

ewige Zeiten" aufgehoben und geschlossen. Daraufhin siedelten die bedeutendsten französischen Spielunternehmer (Benazet, Blanc u. a.) nach



Deutschland über, und etliche aeldbedürftige deutsche Rlein= staaten verpachteten ihnen gegen hohe Abgaben das Recht, öffent= liche Spielbanken zu halten. So entstanden die Spielhöllen in Baden=Baden, Wiesbaden, Som= burg, Ems usw., die ungezählte Opfer forderten. Die deutsche Nationalversammlung beschloß zwar 1848 die Aufhebung dieser Spielhäuser, vermochte ihren rühmlichen Beschluß nicht zehnte später, durch das Gesets vom 1. Juli 1868, wurde die

Abstellung dieses übels möglich, doch verzögerte sich die Schließung der Spielsbanken noch bis 1872; mit Abschluß dieses Jahres hörte die öffentliche Schande endlich auf. Eine der vielen tragischen Szenen, die sich in jenen



Falsche Spieler. Rach dem Gemälde des Carabaggio.

staatlich privilegierten Lockstätten des Spieltenfels zutragen, schildert Friedzich Theodor Vischer in seinen "Epigrammen" aus Baden-Baden unter dem Titel "Nichts Neues" mit grimmiger Satire:

"Aus dem Spielsal kamen sie her; es fragte das Mänchen: / Avezvous gagné? Oui, sprach der geschniegelte Fant. / So im Vorübergehn vernahm ich die Worte in dunkler / Stunde der Mitternacht just nach dem Schlusse des Spiels. / Froh des Dunkels und müde des Tags und müde des Taumels, / All des Lärmens um nichts suchte das Lager ich auf. / Plötzlich knallt es; ein Schuß aus stark geladener Wasse / Fährt wie ein jäher Blitz wild in die Stille der Nacht, / Hart am Hause; ich eile hinab, die Bezwohner, die Nachbarn / Kommen mit Kerzen herbei, leuchten im Finstern

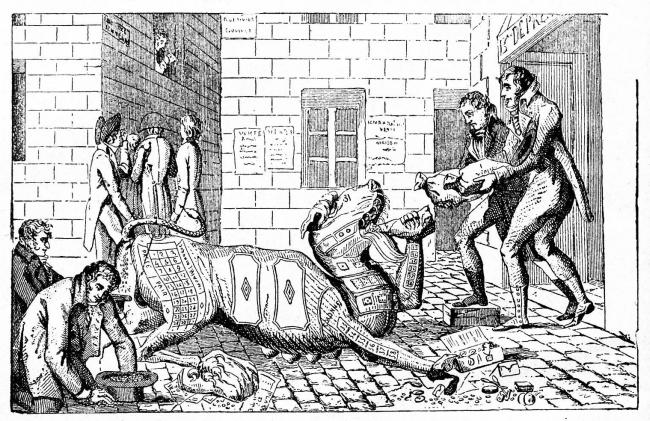


"Aus dem Leben des Liederlichen." Bon Hogarth. (London, 1736.) (6. Bilb: Aus verspielt.)

umher. / Siehe, ein sterbender Mann! Ausatmend streckt er im Blut sich / Und an der Mauer hinauf klebt das verspritzte Gehirn. / Neben dem Leichnam sand sich ein Blatt, mit zitternden Zügen / Gab es Kunde vom Los, welches den Armen ereilt. / Bürger war er im Nachbarland und nährte sich redlich; / Da zum versluchten Tisch lockt ihn der tückische Reiz. / Sein Erspartes verspielt er, den letzten Pfennig verspielt er, / Weib und Kinder daheim läßt er als Bettler zurück. / Schauernd stand ich, sie sahen mich an; das ist ja nichts Neues / Hier bei unz. / so was, sagten sie, sind wir gewohnt. / Schicken zur Polizei, damit sie fürs Weitere sorge, / Zuckten die Achseln und dann stiegen sie gähnend zu Bett."

Nach Vertreibung aus Deutschland konnten Spielpächter nur noch in Spaa, Monaco und Saron (Nanton Wallis) in öffentlichen Häusern ihr schmähliches Gewerbe treiben, doch blühten überall im geheimen oder halb-

öffentlich geschlossene Gesellschaften (Spielklub3), in denen der amtlich versbannte Spielteufel Unterschlupf fand und seine zerrüttende Tätigkeit bis in die Gegenwart munter fortsetzte. Die Gärungen der jüngsten Zeit, die Üppigkeit der durch Kriegsspekulationen entstandenen "neuen Reichen" und die Gier vieler erschütterter Existenzen, sich durch Glück im Spiel zu retten, die Arbeitsschen und gesunkene Moral weitester Volkskreise führten neuers



Tur Bamphr." Französische Karikatur auf das Lottospiel. (Paris, 1796.)

dings zu Ausschreitungen des Hafardspiels, die ein entschlossenes Eingreisfen der staatlichen Macht notwendig machten. Läßt sich auch die tieseingewurzelte Spielleidenschaft nicht ausrotten, so läßt sich doch die gewerbsmäßige Verführung und Ausbeutung gründlich einschränken. Julius Wesber, der lachende Philosoph, hatte recht, da er sagte: "Moses vergaß zu seinen zehn Geboten das elste: Du sollst nicht spielen!"

Mit Humor hat Lichtwer das wunderliche Treiben der Spieler versspottet, der "Seltsamen Menschen", elshundert Meilen "hinter den Hustonen", über die er einen weitgereisten Mann bei seiner Heimkehr erzählen läßt:

"Sie sitzen oft bis in die Nacht Beisammen fest an einer Stelle Und denken nicht an Gott und Hölle. Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht; Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen, Zwei Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon Mit Krachen seinen Einfall droh'n, Sie bleiben ungestöret sitzen; Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann

Ein halb gebrochener Laut aus ihrem Munde hören, Der nicht zusammenhängt und wenig sagen kann, Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren. Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen; Denn wenn dergleichen Ding geschieht, So pflegt man öfters hinzugehen, Daß man die Leute sitzen sieht. Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Gebärden Aus dem Gemüte kommen werden, Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserei. Bo3hafte Freud' und Angst dabei, Die wechselten in den Gesichtern. Sie schienen mir, das schwör ich euch, An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern, Un Angst den Missetätern gleich. Allein, was ist der Zweck? so fragen hier die Freunde. Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde? -Ach nein! — So suchen sie der Wahrheit Stein? — Ihr irrt! So wollen sie des Zirkels Viereck finden? — Nein! — So bereu'n sie alte Sünden? -Das ist es alles nicht — So sind sie gar verwirrt, Wenn sie nicht hören, reden, fühlen, Noch seh'n: was tun sie denn? — Sie sviesen!"



Mis Wandere.

Wenns Sommer wert of Wes ond Wege, so gryfts mi wie=n=e fieber a. I möcht dörus, wyt fort go wandre. Drom cha mi kom me rüebig ha.

Ond chont en Tag so froh ond heiter, so nim i g'schwind de Stegge z'Hand. I stig of d'Berg ond go dör Täler ond freu mi a mim Vaterland.

Doch, scho nach e par Wandertage so hät mis Wöntsche fryli Rueh. Es zücht mi a verborgne fäde of z'mol a miner Heimat zue.

Ond chom i hei is Stöbli, isch mer, als öb e Cüchte ome sei, als stöngs a alle Wände g'schrebe: Em schönste isch halt doch dehei.